

## Sohr der Knecht

ROMAN von ARNO FRANZ

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

10 Fortsetzung.

Hannjörg starrte ihm entgegen nach. Er stand vor Schreck bewegungslos mitten in der Stube und stand noch auf demselben Fleck, als Sohr mit Kaden das Zimmer betrat. Die Entspannung nahm ihm die Sinne. Er sackte zusammen und Sohr mußte ihn stützen.

„Sohr dich, Hannjörg“ — mit den Füßen hatte er einen Stuhl heran. „So, mein Alter — und nun etwas ganz Feines zur Herzstärkung und zur Beruhigung! Wir haben Besuch und schlagen zwei Fliegen mit einem Schlag. Einen Kognat gibt es, Junge! Was sagst du nun? — Pah auf, wie dir wohlher werden wird.“

„Ach Gott, Herr Kaden,“ entschuldigte sich Hannjörg, als Sohr für einen Augenblick nach der Küche ging, um Flasche und Gläser zu holen, „das dumme Herz und die Aufregungen um den Sohr. Er ist ja so gut zu mir, besser noch wie meine Lotte war.“

„Er wird auch weiter gut zu Euch sein, Hannjörg.“

„Wenn er kann, Herr Kaden, wenn er kann. — Aber er wird nicht können. Schon morgen wird er nicht mehr da sein.“

„Wer sagt denn das, Hannjörg?“

„Er sagt's selbst, Herr Kaden,“ und eine heiße Träne verteilte ihm über die runzlige Wange.

Da kam Sohr zurück.

„Ich glaube gar, Hannjörg! Tu was Besseres als weinen. — Komm! Kann an die Lampe! Herr Kaden — bitte auf den Besuchstuhl. Es ist der einzige, der nicht wackelt. So — und nun an die Gewehre! Kräftigen der Berechtigung und Wahrheit! — Na tu's gut, Hannjörg?“

Der hielt sein Glas hin. „Noch einen, Sohr, und noch mal auf die Wahrheit und Gerechtigkeit.“

„Dann schenken Sie mir nur gleich zum drittenmal ein, Sohr,“ sagte Kaden und hob das Glas. „Ein Vereat allen Schweinehunden und einem blindwütigen Schicksal dazu.“

„Danke! — Gott, das Kognatchen ist gut? Kein Verschnitt, Herr Kaden, dreigestirnter Hennessy — wie es sich für hohen Besuch geziemt — Was, Hannjörg,“ — und er nahm den Alten um die Schulter, — „wir sind Kavaliere, Lebemänner aus Gent und wissen, was sich schickt — wir zwei.“

Da lächelte der Alte und Sohr strich ihm über das faltige Gesicht. „Na also! Da scheint ja die liebe Sonne wieder.“

„Und tief, Hannjörg, unser Gast lacht auch und schau — was er für glänzende Augen hat!“

„Soll ich nicht? — Sie verstehen ja so prächtig die Menschen einzulullen. Große und Kleine!“

„Andere verstehen das auch, Herr Kaden. Warten Sie morgen ab. Da werde ich eingelullt. Da ruht der Sohr — mit Acken bedacht, von Englein bewacht — auf hölzerner Staatsprüfche von selben Talen aus.“

„Scherzen Sie nicht, Sohr,“ verwies ihn Kaden. „Das tut einem ja weh.“

„Soll ich den Schwindel ernst nehmen? Soll ich — he? — Auch noch! Wenn ich das erst tue, kann ich mich einlullen lassen. — Der eine weint, der andere läßt, der dritte lacht, der vierte gar stiert nur vertäutert vor sich hin, und am Ende? Da torkeln wir alle, alle, ohne Ausnahme nach und bloß, so wie wir gekommen sind, in das graue Nichts hinüber. Dumm, die nicht scherzen können! Größenwahnhaftig, die da glauben, mehr zu sein als — nichts. Ich habe gelcherzt, als ich durchs Examen plumste, ich habe gelcherzt, als die Kugeln pfliffen, ich habe gelcherzt, als mich ein baumlanges Schotte vor Npern an der Kehle hatte. Ich habe gelcherzt zu jedem tödlichen Mißgeschick, das mich betraf, und immer ist mir's gut gegangen. Nur einmal, Herrschaften, ein einziges Mal in meinen sechsunddreißig Jahren hab ich nicht gelcherzt, hab ich etwas ernst genommen, wirklich ernst, bitter ernst. Und was tat dieses Etwas, mit dem ich nicht scherzte? Es scherzte mit mir! Als ich zur Bestimmung kam, fand ich mich in der Chorist wieder. — Profit, meine Herren, auf daß ich das Scherzen nicht verlerne.“

„So, alauten Sie auch, Sohr, daß — daß —“, Kaden stockte, da vollendete Sohr den Satz: — — die Herren Moabiter ein sehr erhebliches Interesse an mir nehmen? — Natürlich glaub' ich das. Sie müssen ja, Sie können gar nicht anders. Die Korpus delicti sind am Tator gefunden worden. Vorläufig bin ich das Karnickel. Ich höre den Herrn Staatsanwalt schon fragen: „Bermögen?“ — Keins. — „Alsdann müssen wir Sie hier behalten.“

„Ich stelle Kaution,“ erbot sich Kaden.

„Das wollen Sie, bitte, nicht tun.“

„Geschehen muß aber doch etwas.“

„Soll auch, Herr Kaden. So mir nichts, dir nichts, strecke ich die Waffen nicht. — Sie sehen ja, ich mache schon Bilanz. Seit Stunden rechne ich.“

„Warum das? Ich siehe Ihnen doch mit jedem Betrage zur Verfügung.“

„Sohr lieb, Herr Kaden, aber ich habe nicht gern Verbindlichkeiten, die ich vielleicht nie lösen kann. Ein Prozeß ist ein Lotteriespiel.“

„Dann kann ich also wieder heimwärts wandern. Ich bin nicht gekommen, Ihren Kognat zu trinken. Ich dachte, Sie hätten mich nötig.“

„Mein lieber, guter Herr Kaden, dringend habe ich Sie nötig. Wie die Saat den Regen, so nötig habe ich Sie.“

„Und leihen meine Hilfe ab?“

„Die geldliche ja, die persönliche nicht.“

„So — da bin ich aber neugierig.“

Und Sohr begann: „Ihr Hiersein zeigt mir erfreulicherweise, daß Sie an eine Schuld meinerseits nicht glauben und deshalb eben wage ich, Sie um Ihren Beistand zu bitten. Ich weiß wohl, daß es ein sehr großer Unterschied ist, ob man jemandem tausend Mark pumpt oder ob man mit seiner Person für ihn eintritt. Das erste braucht nur ein Geldarschloß zu sein, das letztere aber ist immer ein Identifizieren und nur mit dem Herzen quitt zu machen.“

„Sie haben es schon getan.“

„Und werd' es weiter tun müssen. Dessen sollen Sie versichert sein. — Hier habe ich nun meine Außenstände notiert, er reichte Kaden den Bogen hin und erläuterte. „Das sind die Titel und Adressen der Zeitschriften und Zeitungen, die mir Beträge schulden. Das sind Artikel, die ich lieferte. Das ist ihr Umfang und das ist das mir zustehende Honorar. Summa summarum: „Neunhundertdreißig Mark.“

„Donnerwetter,“ sagte Kaden, „da haben Sie gut geachtet.“

„Benachteiligt nicht schlecht. — Nun weiter! Die Redaktionen habe ich getreten, das Honorar bis auf Abruf stehen zu lassen. Ich werde nun diese Nacht noch schreiben, die Ueberweisung an Sie vorzunehmen. — Einverstanden?“

„Selbstverständlich — nur lebe ich den Zweck nicht ein.“

„Kommt noch, Herr Kaden. — Feuerzeug und Briefstafche sind aus dieser Stube und von diesem Tische weg gestohlen worden. Daß ich sie auf dem Hofe verloren hätte, wie die Finkenklager annehmen und der Dieb glauben machen will, stimmt nicht. Für mich ist der Dieb identisch mit dem Brandstifter und der wieder mit dem, der mein Pferd vergiften wollte.“

„Pferd vergiften wollte! — Was ist nun das wieder für eine dunkle Geschichte?“

„Sohr ging zum Wandschränkchen, dem er die Brotstafche entnahm. Sie war inzwischen über und über grün geworden. Mit Kupferpäanden bestreutes Brot hat Voigt in den Garten geworfen. Wenn es Hannjörg nicht gesehen und aufgehoben hätte, hätte es Fink-Fink gefressen.“

„So ein Lump, so ein ausgemachter Schuft.“

„Und dieser ausgemachte Schuft ist denunziant, Dieb und Brandstifter in einer Person. Den Beweis dafür zu erbringen, Herr Kaden, möchte ich Sie bitten mir behilflich zu sein.“

**Die schönsten Mäntel zu billigsten Preisen bei KRÜGER & WOLFF, Pforzheim**

„Das soll mir ein wonnelames Vergnügen sein. — Und wie wäre die Sache nach Ihrer Ansicht am zweckmäßigsten anzufassen?“

„Sohr einfach, Herr Kaden. — Wenn ich morgen Zeit haben sollte, besorge ich mir einen Detektiv, wenn ich aber keine haben sollte, was nach meiner Ueberzeugung der Fall ein wird, wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie es tun würden. Mein ganzes Geld kann draufgehen. Hannjörg hat von mir noch vierhundert Mark in Verwahrung.“

„Dann wollen wir doch gleich so verkleiben, mein lieber Sohr, daß ich mich um diese Angelegenheit bekümmere. Werden Sie morgen zur Befragung geladen, fahren wir zusammen nach Berlin.“

„Das wäre unzweckmäßig, Herr Kaden, und würde schaden. Sie müssen als mein Gegner erscheinen, wenigstens den Finkenklager gegenüber.“

„Gut! Und wie nun weiter?“

„Da eine Gegenfrage zuvor: Weiß jemand von Ihrem Hiersein?“

„Meine Frau und meine Schwägerin wissen darum, sonst niemand.“

„Würden Sie mir Ihr Manneswort verpfänden, daß niemand außer den Damen — wer es auch immer sei, Gerichtspersonen eingeschlossen — von unseren Maßnahmen erfährt?“

„Mein Wort darauf.“

„Und würden Sie Ihre Frau Schwägerin bewegen können, mir einen Gefallen zu tun?“

„Jeden, den Sie mögen, Sohr. Es gibt nichts, was sie nicht tun würde.“

Sohr sah den Großsteinauer verwundert an. Der kniff das linke Auge zu und nickte befriedigt vor sich hin: „Ja, ja — soweit ist sie nun glücklich, die stolze Carla. Gott sei Dank. Hätte schon vor vier Wochen sein können, dann hätten wir jetzt die Schweinerei nicht zu reparieren. — Was als hat meine Schwägerin zu tun?“

„Wenn Sie erreichen könnten, daß Frau Kaden den Kriminalmenschen als Hofmeister, Verwalter oder sonst etwas einstellt und gleichzeitig auch Voigt wieder aufnimmt, dann —“

Kaden pfliff durch die Zähne. „Verstehe! — Das nennt man Fufhangeln legen. Famos.“

„Beide gleichgestellt, Herr Kaden, damit Voigt nicht etwa verjagt. Seine Schwächen sind Alkohol und Weiber. — Wenn Sie in diesem Sinne die Verhandlungen mit einem tüchtigen Berliner Herrn führen wollten, dürfte der Wahrheit bald zu ihrem Rechte verholfen sein.“

„Verlassen Sie sich auf mich. Was nur irgend geschehen kann, geschieht.“

„Und darf ich noch eine Bitte äußern?“ fragte Sohr.

„Heraus damit.“

„Würden Sie mein Fohlen während meines Wegseins in Futter nehmen? Hannjörg allein kann es nicht fetreuen.“

„Natürlich! — Kommen Sie nicht wieder, lasse ich es zu mir herüberholen.“

So war zwischen den beiden alles beredet, was zu bereden war.

„Und Ihr könnt schweigen, Hannjörg?“ wendet sich Kaden fragend und mahnend zugleich an diesen.

„Wie das Grab, Herr Kaden.“

Als die kleine Schwarzwälder Uhr zwei kurze Schläge tat, trennten sich die drei. Kaden ging heim nach Finkenklager, Hannjörg begab sich zur Ruhe und Sohr schrieb den Zeitungen um Geld. Als er fertig war, brachte er die Briefe noch in den Kasten, hing sich einen Mantel um, setzte sich im Garten auf einen Baumstamm und war das letzte Mal auf Finkenklager mit sich allein.

So sitzend und in sich zusammengesunken fand ihn Hannjörg, als er an die Arbeit ging und gegen sechs Uhr, als der Abend ihm die Vorladung des Landgerichtes überbrachte, sah er immer noch am selben Ort.

Im Beisein des Beamten erbrach Sohr das Schreiben und las:

„Sie werden hiermit geladen, sich unverzüglich nach Empfang dieses — aber spätestens bis zwölf Uhr mittags — an unterzeichneter Stelle, Zimmer 112, einzufinden. — Sachbetreff und Zweck: Befragung. — Diese Ladung ist mitzubringen.“

## Der Mann im Automante!

Amerikanischer Detektivroman von CAROLYN WELLS.

„Du Rindskopfl!“ gab Edith zurück. „Du kannst dich nicht noch jünger machen, du müßtest dann zum mindesten schon einen Teddy-Bären in den Arm nehmen!“

„Vielleicht tue ich das“, lachte Mildred. „Ich habe Lust, diesen eingebildeten Engländer zu verblüffen.“

„O, das ist alles sehr schön, aber wenn er auftritt, werden Sie ihn doch gleich mit Beschlag belegen“, klagte Irene neckend.

„Das werde ich nicht tun“, erklärte Mildred feierlich.

„Hiermit verzichte ich in aller Form zu Ihren Gunsten auf diesen edlen Herrn und verspreche, ihn weder anzusehen noch anzureden, und überhaupt nicht mit den Augenwimpern zu zucken, wenn er in der Nähe ist. Sind Sie es nun zufrieden?“ Sie winkte triumphierend mit der Hand und lief nach oben.

Sie sah entzündend aus, als sie etwas verspätet als letzte zu Tisch herunterkam. Ein bloßblaues, raffiniert einfach gearbeitetes Chiffonkleid hob ihre zarten Farben und ihr goldblondes Haar noch mehr hervor, und auf ihrem blütenweißen Kinderhals ruhte nur eine Schnur von Wachsperlen, die sie als „Vestisches Erbstück“ zu bezeichnen pflegte.

Fräulein Maxwell stand am Kamin und sah das junge Mädchen mit nachsichtiger, wohlgefälliger Miene an, als es mit beschämtem Lächeln auf sie zukam.

„O!“ stieß Mildred dann plötzlich hervor, als sie einen riesenhaften Mann mit den breitesten Schultern, die ihr jemals vorgekommen waren, neben der Hausfrau stehen sah.

„Lord Clarendon, Fräulein Leslie“, sagte diese ruhig, und Mildred stammelte irgend etwas und wollte ihre Augen gerade zu dieser menschlichen Säule erheben, als ihr einfiel,

daß sie versprochen hatte, nicht einmal mit den Wimpern zu zucken, und sie sich rasch abwenden mußte, um ihre Heiterkeit zu verhehlen.

„Was fehlt Ihnen denn, Mildred?“ fragte Fräulein Maxwell besorgt.

„O nichts“, erwiderte Mildred. „Ich bin nur so beschämt, daß ich so spät —“

„Dummes Zeug, Kind! Unterhalten Sie Lord Clarendon bitte einen Augenblick, bis wir zu Tisch gehen.“

Das tat sie denn auch pflichtgemäß, bis die Türen zum Eßsaal geöffnet wurden und mir die Ehre zuteil wurde, sie zu Tisch zu führen.

„Nun?“ fragte ich, sobald wir unsere Plätze eingenommen hatten. „Was haben Sie denn gegen Seine Hochgeboren? Sie scheinen mir gar nicht sehr nett mit ihm zu sein.“

„Zu englisch für mich“, erwiderte sie kurz.

„Sieht aber doch famos aus, und scheint dabei ein sehr netter Kerl zu sein. Nur Mut, Miß, immer frisch darauf los! Meinen Segen haben Sie.“

„Danke sehr“, brummte sie, wobei sie die Blicke beharrlich von dem Fremden abwandte. „Mir geht Amerika über alles.“

„Warum veröffentlichen Sie dann nicht einfach Ihre Verlobung mit Philipp und machen ein Ende?“ fragte ich kühn.

„Unter anderem, weil ich nicht mit ihm verlobt bin“, gab sie ruhig zur Antwort. „Im übrigen bin ich entschlossen, noch jahrelang nicht ans Heiraten zu denken.“

Nach Tisch, auf der Terrasse, befand sich Mildred plötzlich ohne ihr Zutun dem Engländer gegenüber.

„Kaufen Sie nicht fort“, sagte dieser, als sie ihm auszuweichen suchte. „Sprechen Sie doch auch einmal mit mir!“

„Ich kann nicht mit Ihnen sprechen“, stammelte sie ein wenig verlegen, „weil — weil —“ und als er zu lächeln begann, setzte sie in komischer Verzweiflung hinzu — „weil ich nicht weiß, wie ich Sie nennen soll!“

„Wissen Sie denn nicht meinen Namen?“

„Ja, aber ich weiß nicht, ob ich „Mylord“ oder „Guer Lordschast“ sagen muß“, erwiderte sie, nur um ihm zu entkommen.

Der Graf blickte mit seinem halb spöttischen Lächeln auf sie herab.

„Warum nicht einfach Clarence?“ schlug er vor.

„Es ist ein großartiger Name, aber das bringe ich nicht fertig“, entgegnete sie rasch und huschte an ihm vorüber.

Der Abend verging, und es war schon ziemlich spät, als Mildred und ich im Gespräch beisammen standen und plötzlich hinter uns eine freundliche Stimme sagen hörten:

„Ist es möglich, daß diese kleine Dame Angst vor mir hat?“

Sie fuhr heftig zusammen, zauderte einen Augenblick und wandte sich dann plötzlich von ihm ab, indem sie mit merkwürdig fremder Stimme sagte:

„Ja, ich habe Angst vor Ihnen.“

Lord Clarendon ging kopfschüttelnd von dannen, und im nächsten Augenblick trat Philipp an uns heran und fragte:

„Warum bist du denn so abweisend zu dem unglücklichen Lord, Miß? Du bist doch nicht erzürnt?“

„Durchaus nicht! Weshalb sollte ich es denn auch sein?“

„O, aus tausend Gründen. Vielleicht, weil er sich Irene so eifrig widmet. Meinst du nicht auch, daß eine Grafentronne ihr vorzüglich stehen würde?“

„Ach, laßt mich mit diesem langweiligen Lord in Frieden!“ verließ sie ungeduldig. (Fortsetzung folgt.)

„Ich habe Sie noch persönlich aufmerksam zu machen,“ sagte der Gendarm, „daß Sie unbedingt bis zwölf Uhr an Ort und Stelle zu sein haben, wenn Sie Weiterungen vermeiden wollen.“

„Schon gut, Herr Wachmeister! — Unpünktlichkeit war nie meine Sache, Feigheit auch nicht,“ damit ging Sohr ins Haus.

Er brachte sein Zimmerchen in peinlichste Ordnung, zog seinen guten Anzug an, schnitt die letzten Astern im Garten und stellte sie Hannjörg auf den Tisch. Er besah noch eine Karte mit seinem Bilde. Die suchte er heraus, schrieb darauf: „Meinem lieben, guten, treuen Hannjörg heißen Dank für bewiesene Gastfreundschaft. Sohr“ und lehnte sie an die Wand, dann ging er nach dem Stall.

Fink-Fink begrüßte ihn mit leisem Wiehern, vorgestellten Ohren und großen blanken Nüstern.

Sagt nicht, daß Tiere keine Seele haben!

Sohr reichte ihm ein Stückchen Zucker — zum Abschied, streich ihm liebevoll über das glänzende Fell und nahm den bildlich geformten Kopf seines Lieblings ein letztesmal in seine Arme.

Ein halbes Jahr Mühe und Arbeit war ausgeführt, wie damals ein ganzes Leben. Ueber seinem Dasein stand ein Anstern. Er ging, wie er gekommen war. Wieder einmal: aus und vorbei.

Vorsichtig schloß Sohr die Gartentür. Langsam schritt er auf der Landstraße dahin, einem ungewissen Geschick entgegen.

Er mußte an Frundsbergs Worte denken, die dieser in Augsburg an Luther gerichtet hatte: „Du gehst einen schweren Gang. Doch bist du deiner Sache gewiß, so gehe mit Gott.“

Mit Gott!

Und da fielen ihm auch seine eigenen Worte ein, die er vor Monaten Schwester Marianne gegenüber geäußert: „Denen, die glauben, soll's helfen.“

Glauben!

Wenn man es fönnte!

12.

Wie Sohr es vorausgesehen hatte, war es gekommen.

Sie hatten etwas von Fluchtverdacht und Verdunklungsgefahr gesagt und ihn dabei gehalten. In Zelle 47 sah er auf einem Holzschmel und überdachte das Geschehene. Es war wie weggeblasen aus einem Gedächtnis. Nur mühsam konnte er es sich vergegenwärtigen.

Als er gestern das Gerichtsgebäude betreten hatte, hatte die Uhr, die über der Treppe hing, zwei helle Schläge getan. Einhalb zwölf. In der Halle hatte sich eine Orientierungstafel befunden. Sie wies ihn in den ersten Stock.

An der Tür zum Zimmer 112 standen auf einem kleinen weißen Schildchen mit Rundschrift geschriebene die Worte: Staatsanwalt Köller. Das war Sohr ganz deutlich in Erinnerung. Er hätte sie malen können, die beiden Worte.

Im Zimmer 112 sah ein sehr neugierig gekleideter Herr von ungefähr 32 Jahren an einem dunkelgebeizten nüchternen Schreibtisch. Das war der Staatsanwalt, und der war nicht sehr höflich gewesen. Auf seinen Gruß hatte Sohr keine Antwort bekommen, sondern nur ein schnarrendes, barsches „Was wollen Sie?“ — Da hatte er gewußt, weß' Geistes Kind kein Begner war und hatte ihm schweigend die Vorladung auf den Tisch gelegt.

Der Staatsanwalt hatte noch einen Herrn gerufen, der hatte mit vielen dienern und verbeugten das Zimmer betreten, sah an die Schreibmaschine geküßt und heruntergetippt, was leiser ihm diktierte. Befragt hatte der Staatsanwalt nicht viel mehr, wie vor Tagen der Finkenschlager Schultze. Was Sohr geantwortet hatte, wußte er nicht mehr.

Und als der Staatsanwalt mit Fragen fertig gewesen war, war plötzlich noch ein dritter erschienen, der war uniformiert gewesen und hatte gesagt: „Kommen Sie mit.“

Mit dem war Sohr durch lange Gänge getarlt, treppauf, treppab, bis sie endlich — eine Ewigkeit schien es gedauert zu haben — wieder in einem Zimmer angelangt waren, das noch nüchterner und trostloser war als das, aus dem sie kamen. Dort hatte der Uniformierte einem anderen Uniformierten ein Schriftstück überreicht und war gegangen.

Der zweite Uniformierte hatte Sohr einer Leibwache unterzogen, ihm alles abgenommen, was er bei sich trug — wie ein Begeleagerer benimmt sich der Kerl, hatte Sohr gedacht — und war dann mit ihm zum zweiten Stock emporgestiegen, wo er eine mit Eisenriegeln versehene und mit Eisen beschlagene Tür geöffnet hatte.

Das war die Tür der Zelle 47 gewesen, in der Sohr jetzt lag.

In der Zelle befanden sich eine Holzpritsche, die war an die Wand festgemacht, ein Holzschmel und ein Klappstuhl, der ebenso besetzt war, wie die Pritsche — sonst nichts. An die Tür war die gedruckte Hausordnung angeschlagen. Das alles hatte Sohr beim Eintreten wie im Huh geschaut, war dann auf die Pritsche zugewandt, niedergesunken und eingeschlafen.

Erst vor einer Stunde war er erwacht.

Aus seinen Gedanken erwachte ihn ein Geräusch an der Tür. Als er aufblickte, bemerkte er gerade gegenüber unter der Hausordnung ein vieredriges Loch, durch das zwei dunkle Augen zu ihm herüberleuchteten. Gleich darauf wurde die Tür geöffnet und ein Wärter rief ihn heraus.

„Sie sollen untersucht werden. Kommen Sie mit.“

Ohne ein Wort zu sagen, folgte ihm Sohr. — Sie gingen den Korridor entlang, an vielen Türen vorbei, hinter deren jeder ein Mensch sah in Stumpfsinn, Angst oder Verzweiflung, die Treppen hinab nach dem Erdgeschloß. Dort ließ der Wärter Sohr in einen Raum treten, der nahezu leer war. Nur links vom Eingang befand sich ein Bretterverschlag, der auslief wie eine Herdebox und an den Wänden standen einige Stühle. Das Zimmer war zum Fürchten kalt und fast.

Sohr konnte sich nicht enthalten zu fragen. „Welcher Bestimmung dient denn dieser Verschlag?“

„In diesen Verschlag kommen die Gefangenen, wenn sie Besuch erhalten.“

„Da lachte Sohr schallend auf und der Wärter fuhr schnauzend herum: „Sind Sie verrückt, Mensch! Was fällt Ihnen ein! Rufen Sie nicht,“ aber ebenso prompt antwortete ihm Sohr:

„Dann darf ein hoher Fiskus nicht zum Lachen herausfordern. Wer diesen Kästen nicht als Witz nimmt, wird ihn als Hohn auf die Menschheit, als Erniedrigung, als die raffinierteste Rohheit empfinden müssen, die ausdenkbar ist, vorausgesetzt, daß er noch nicht ganz abgebrüht ist und noch einen Funken Selbstachtung besitzt. — Wächten Sie in diesem Käfig Ihre Frau empfangen, Herr Wachmeister?“

Der Wärter sah Sohr von oben bis unten an, dann fragte er: „Was sind Sie in Ihrem Zivilberuf?“

„Knecht,“ antwortete Sohr und der Wärter schüttelte den Kopf.

In diesem Augenblick ging die Tür zum Nebenzimmer auf und ein Gefangener trat heraus, gefolgt von einem Wärter. Jetzt wurde Sohr in dieses Zimmer geführt.

Es war das Untersuchungszimmer des Anstaltsarztes und

## Wollwaren — Trikotagen

Wäsche, Herrenmoden, Strumpfwaren, Garne



sehr modern eingerichtet, dabei war es licht, hell und freundlich. Der Arzt war es auch. Beides wirkte wohlthuend auf Sohr und er mußte augenblicklich an Professor Carsten und die Charité denken.

Der Arzt sah ihn über die Brillengläser hinweg an, wohl eine Minute lang, dann nickte er ihm zu.

„Das also ist der Langschläfer,“ sagte er und fuhr fragend fort: „Wissen Sie, daß Sie bald vierundzwanzig Stunden geschlafen haben?“

„Ja, Herr Doktor.“

„Das spricht entweder für ein gutes Gewissen oder für die Güte eines Schlafmittels. Was's Veronal?“

„Nein, Herr Doktor, es war schon das gute Gewissen, und dann war es eine ganz natürliche Vergiftung durch Milchsäure.“

Der Wärter horchte auf — Vergiftung? Was bedeutete das? Und der Arzt lächelte. Als er aber des Wärters verblüfftes Gesicht sah, auf dem die Angst vor dem zu erwartenden Stauher stand — zum Vergnügen wurden die Gefangenen ja nicht einer Verlesung unterzogen — ward aus dem Lächeln ein Lachen. Und unter Lachen fragte er: „Woher wissen Sie denn, daß der Schlaf eine Vergiftung durch Milchsäure ist?“

Und treuherzig fragte Sohr zurück: „Seh ich denn so dumm aus, Herr Doktor?“

„Durchaus nicht,“ beeilte sich dieser zu versichern. „aber es dürfte nicht viel sogar sehr gekochte Leute geben, die das wissen!“

Auch die gekochten Leute kümmern sich wenig um das Alltägliche, und fast niemand kümmert sich um sich selbst. Was ein Charakteristion ist, das wissen die Dummen und die Bescheiten.“

„Sehr gut! — Aber nun zum Geschäft. Ich habe Sie zu untersuchen Bitte, wollen Sie den Oberkörper frei machen.“

Sohr tat es und der Arzt trat mit seinem Steihoskop an ihn heran.

„Was ist denn das?“ fragte er und zeigte auf Sohrs verletzten Arm.

„Eine Brandwunde, Herr Doktor!“

„Na nu, wie kommen Sie dazu?“

Sohr erzählte den Hergang. Währenddessen wickelte der Arzt die Binde ab.

„Schön sieht das nicht aus,“ sagte er, als er die handteller-große Wunde sah. „Sie müssen doch empfindliche Schmerzen haben?“

„Die sind zu ertragen, Herr Doktor.“

„Diel!“ — wiederholte der Arzt — „und die anderen?“

„Auch,“ sagte Sohr und tauchte seinen Blick tief in den des Arztes.

Bis zur Beendigung der Untersuchung wurde nicht mehr gesprochen, und während der Arzt den Befund in ein Buch notierte, kleidete sich Sohr an. Der Wunde wegen ging es nur langsam. Dann wendete sich der Doktor dem Wärter zu: „Sohr ist jeden Tag um diese Zeit zu mir zu bringen — Die Wunde ist nicht belanglos.“

„Sehr wohl, Herr Doktor.“

Damit war die Konsultation zu Ende. —

In einem grauenhaften Einerlei gingen die Tage hin. Der Staatsanwalt schien ihn vergessen zu haben. Er fühlte sich lebendig begraben und verbrachte in dumpfem Hinbrüten seine Zeit. Aber eines Morgens pochte doch das Draußen an seine Tür. Ein kurzer Brief von Fräulein Kerst wurde ihm in die Zelle gereicht. Sie schrieb:

„Nicht verzagen! Es ist immer noch nach einem Winter ein Frühling gekommen. — Man denkt Ihrer Liebe und Achtung. Clausmann spricht den ganzen Tag von Ihnen und kann sich mit Niemandem, der wieder hier ist, gar nicht befreunden. Ich finde es übrigens sonderbar, daß man ihn wieder anstellt, heut umtomehr, als ich im Vorbeigehen, hörte: Familie Kaden wolle Sie durch einen Besuch erfreuen.“

Diese kurzen Zeilen, die Sohrs Hand entglitten, statterten zu Boden. Sie brachten ihm erst wirklich zum Bewußtsein, wo er sich befand, und was er war.

Durch einen Besuch erfreuen! — Nur das nicht! — Nur keinen Besuch. Lieber Zuchthaus ein ganzes Leben lang als auch nur eine einzige Sekunde Bretterverschlag im Beschein anderer!

Biel hatte er im Leben gesehen. Graufiges und mehr als das. Er hatte ja vier Jahre Krieg hinter sich. Er hatte eine Frau verloren, seinen Besitz und seine Heimat. Es gab nicht viel Schlimmes mehr, das ihn noch treffen konnte — aber das Bild von heute vormittag, das sich ihm bot, als er vom Arzte kam, war doch das Erschütterndste gewesen bisher:

Hinter der araugestrichenen krustigen Bretterwand des Besuchsimmers hatte ein Gefangener gestanden und diesseits dieser Wand eine Frau, die hatte ein Mädchen auf dem Arm getragen und einen größeren Knaben an der Hand gehalten. Das waren Vater, Mutter und Kind gewesen. Und der Knabe hatte mit einem Gesicht zu diesem — keinem — Vater aufgesehen, das Sohr kein Verbot nicht vergessen würde. Angst und Erbarmen und Schmerz und Enttäuschung und hundert andere Gefühle und Empfindungen hatten auf diesem Gesicht gestanden. Ueber die Wangen waren dem Kleinen die Tränen getropft. Sein Weinen war lautlos gewesen, nur um den Mund hatte es gezuckt im bitteren Weh.

Und bei diesem Besuche hatte das unerträglichste Gesicht ein Bild des Vaters in die Seele seines Kindes gezeichnet, das in alle Ewigkeit nicht wegzuwischen war. Frau Justitia, die Strenge, die diesen Besuch gestattet hatte, hatte aus Menschlichkeit ein Verbrechen an diesem Knaben begangen, wie es der Vater folgenwürdiger nicht begangen haben konnte.

Und als Sohr an den Vieren vorübergegangen war, hatte der Mann, der hinter der Wand stand, in Zerknirschung sein Gesicht abgewendet und die Frau aus Scham den Blick gesenkt. Da hatte Sohr dem Manne zugerufen: „Du solltest deine Sehnsucht erklagen und wenn du dein Herz zerteilen müßtest“ und der Frau: „Wie mehr sollten Sie in dieses Haus kommen nie mehr, wenn Sie Ihre Kinder lieb haben.“

Und der Mann hinter der Wand hatte geantwortet: „Hast recht, Kamerad. Geh heim, Ida, geh und — laß — mich — allein.“ Und die Augen waren ihm feucht geworden und mit seinen zerarbeiteten Händen hatte er dem kleinen Ding, das die Mutter auf dem Arm trug, liebevoll über das blonde Haar gewirrt. —

Nein, keinen Besuch! Hier nicht! Niemals, und wenn Herzen in Schmerzen zerbrechen müßten. Die hier sind, stehen jenseits jeder Gemeinschaft.

Und Sohr schrieb an Fräulein Kerst:

„Vielen Dank für Ihr freundliches Gedenken — aber um Gottes willen keine Besuche! — Sagen Sie bitte Frau Kaden, ich würde mich weigern sie zu sehen. Ich könnte mich nicht selbst entehren und wolle nicht in einem Raum gesehen werden, in dem das Mittelalter wieder lebendig geworden sei. Ich könne einen Besuch nicht als Ehrung betrachten, sondern müsse ihn als Demütigung ansehen. — Ich will und muß bis zur Entscheidung tot sein für alles, was außerhalb dieser Mauern geschieht. Und für alle Fräulein Kerst! Das werden Sie verstehen, die Sie mich kennen. — Grüßen Sie Clausmann von mir und den alten Hannjörg. Den — alten — Hannjörg! Herzlichst Ihr Sohr.“

Vierzehn endlos lange Tage sah Sohr nun schon in seiner Zelle. Da wurde er wieder einmal zur Untersuchung geführt. Diesmal aber schritt man „drüben“ nicht zwei Treppen empor, sondern blieb im Erdgeschloß.

„Ihre Sache liegt jetzt beim Untersuchungsrichter,“ sagte der Wärter, „nun geht es schneller.“

Auf dem bekannten kleinen Tischchen las Sohr: „Dr. von Baumann.“ Von, dachte er und Doktor? Der wird noch a. roganter sein, wie jener andere. Ich sah aber angenehm enttäuscht, als er dem Dr. von Baumann gegenüberstand.

Der bat ihn sogar, entgegen aller Vorschrift, Platz zu nehmen — Er sprach leise — in seiner Stimme lag eine wohlthuende Wärme — und sprach wie ein Freund zum Freunde.

Immer wieder kam die Rede auf Feuerzeug und Brief-tasche. Aber immer wieder suchte Sohr die Achseln. Endlich rief dem Doktor die Geduld.

„Menschenkind, da gehen Sie doch aus sich heraus,“ rief er ihm zu. „Ich will Ihnen doch nicht übel. Ich stelle Auslage gegen Auslage und bemühe mich die Wahrheit zu finden. Wenn sie bei Ihnen ist, dann helfen Sie mit, daß ich sie sehe. Wir können keinem Menschen auf bloße Versicherung hin glauben.“

„Das weiß ich, Herr Doktor, und deshalb schweige ich lieber.“

„Und die Gegenseite macht halb Finkenschlag gegen Sie mobil. Bis jetzt stehen acht oder neun Belastungszeugen zwei Entlastungszeugen gegenüber, und zwischen beiden liegen die Korpus delicti. — So sagen Sie doch wenigstens, wen Sie in Verdacht haben. Der Sache wird dann schon nachgegangen werden.“

Nachgegangen würde der Sache doch nur werden durch den Gendarm, und das eben möchte ich vermeiden sehen. Einmal halte ich den Herrn für keine besondere Leuchte, das Recht dazu habe ich ja, denn er hat die Anzeige erstattet, und zum anderen dürfte er froh sein, daß er mich hat. — Daß ich aber ernstlich bemüht bin, den Täter zu finden, kann Ihnen Herr Rittergutsbesitzer Kaden bestätigen. Wenn Sie so freundlich sein wollen, ihn nochmals zur Befragung zu laden — er wird kommen.“

„Das will ich tun!“

„Darf ich dann um Papier und Feder bitten?“

„Wozu?“

„Ich möchte ein paar Zeilen schreiben.“

„Bitte!“

Und Sohr schrieb:

„Verehrter Herr Kaden! Herrn Untersuchungsrichter Dr. von Baumann gegenüber entbinde ich Sie von dem uns gegenkettig gegebenen Versprechen. Sie dürfen Herrn Doktor unterrichten über die Maßnahmen, die zur Aufklärung des Diebstahls unternommen wurden. — Ihr ergebener Sohr.“

„Also sind da schon Kräfte am Werk, die Sache in Ordnung zu bringen. Das ist ja erfreulich. — Wer arbeitet denn für Sie?“

„Das weiß ich selbst nicht. Ich tin mit Herrn Kaden dahin übereingekommen, meinen früheren Platz auf Finkenschlag durch einen Kriminalisten zu besetzen und gleichzeitig den Hauptbelastungszeugen Platz wieder einzustellen.“

„Sehr geschickt! Wirklich sehr gut aufgezoogen haben Sie das. Wird Sie aber einen hübschen Pennig Geld kosten!“

„Ich lege meine ganzen Ersparnisse daran!“

„Und wer ist Ihr Anwalt?“

„Den kann ich mir leisten. Ich brauche keinen, Herr Doktor.“

„Sie müssen aber einen haben. Das ist Bestimmung. Ihre Angelegenheit wird Schwurgerichtssache. Auf vorsätzliche Brandstiftung steht Zuchthaus. Wenn Sie sich selbst keinen Verteidiger stellen, bekommen Sie einen zugewiesen. Ich möchte Ihnen deshalb in Ihrem Interesse nahelegen, sich nach einem tüchtigen Herrn umzusehen. Das ist meines Erachtens durchaus nötig. — Wenn der Diebstahl nicht aufgefährt werden kann, dann kommt es zweifellos zur Verhandlung und wie die Geschworenen entscheiden — wer kann das wissen! Ein Schwurgerichtsurteil ist endgültig, da gibt es keine Berufung, sondern nur Revision. Und ob eine Revision möglich ist, kann ein Laie nicht beurteilen. Sie kommen also doch wohl besser auf einen Anwalt zu.“

Sohr hatte durch eine tiefe Verneigung und der Untersuchungsrichter schloß die Vernehmung.

(Fortsetzung folgt.)

## Namenlos

### Zum Sonntag

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache der mittelalterlichen Kunstgeschichte, daß ein großer Teil ihrer herrlichen Werke namenlos ist. Wundervolle Dome wurden gebaut, begaubende Gemälde geschaffen, Evangelienhandschriften mit entzückender Kleinkunst illustriert, ohne daß es die Meister für nötig gefunden hätten, ihre Namen der Nachwelt zu überliefern. Sie wollten Gottes Ruhm verkünden, nicht ihren eigenen. „Ama nesciri“ — ich liebe es, ungenannt zu bleiben; mit diesem Grundsatz hat man vollen Ernst gemacht, und das ist mit ein Grund für die bleibende, tiefe Wirkung dieser Schöpfungen, deren heiliger Glanz nach vielen Jahrhunderten noch nicht verblaßt ist.

Freilich, das ist genau das Gegenteil des Personenkultus, der im Mittelpunkt unserer Zeit steht. Ungenannt zu bleiben, liebt man fast nur noch wenn man Schmähbrieve schreibt, selten aber, wenn man etwas Lobenswertes tut. Je mehr sich der heutige Mensch aus den großen Lebenszusammenhängen löst, denen er zu dienen hätte, desto wichtiger nimmt er sein kleines Ich. Bringt er es zu keinem Denkmal, so möchte er doch bei Lebzeiten mindestens einen Titel, eine Ehrenurkunde, möchte seinen Namen in der Zeitung lesen. Dieser Ehrgeiz hemmt das Zusammenarbeiten unendlich und verfälscht, wo er sich einfindet, jedes gute Werk. Wer bleibende Werte schaffen will, der stelle sich nicht auf das Podium aber vor den Spiegel, sondern liebe es, ungenannt zu bleiben. Genug, daß Gott dich kennt. Gewiß, du sollst dich nötigenfalls zu deinem Tun bekennen, aber nicht dich dabei suchen. „Deutsch ist es, eine Sache um ihrer selbst willen tun.“ „Laß deine rechte Hand nicht wissen, was die linke tut.“